

Die Stimme – Vor der Sprache und über sie hinaus

Sigrid Weigel

Die Stimme ist der Körper der Sprache, Ursprung, Produktionsstätte, Material und Träger der sprachlichen Artikulation und Verständigung zugleich. Eine klare, unmissverständliche Sprache entsteht dort, wo Stimme und Worte in idealer Weise zu sinnvollen und eindeutigen Aussagen zusammenwirken, – und das ist keineswegs die Regel.

Denn die Stimme geht der Sprache voraus, sowohl in der Entwicklung jedes Menschen als auch in der Evolutionsgeschichte der Gattung. Wann und wie genau im langwierigen Übergang vom Hominiden zum Homo sapiens der Mensch zu sprechen gelernt hat, liegt im Dunkeln einer empirisch unzugänglichen Vorgeschichte. Hingegen weiß man, welch grundlegende Bedeutung der Stimme bereits in der Embryonalentwicklung zukommt. Intonation und Rhythmus der mütterlichen Stimme beeinflussen nicht nur die Gestimmtheit des Ungeborenen und die frühkindliche Entwicklung, sie bilden auch die Grundlage für das Erlernen der Prosodie jener ersten Sprache, die zu Recht den Namen einer Muttersprache trägt. Nachdem das Kind seine irdische Existenz mit dem Schrei der eigenen Stimme beglaubigt hat, erlernt es zunächst die auditiv-phonologischen Elemente der Sprache und erst danach die lexikalisch-semantischen. Bereits vom sechsten Monat an kann es Intonationsfolgen produzieren, die der Vokal-Konsonanten-Struktur der jeweiligen Sprache entsprechen.¹ Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass sich die Schreimuster von Neugeborenen verschiedener Sprachen signifikant unterscheiden, wie eine Vergleichsstudie zu französischen und deutschen Babys gezeigt hat.²

Während die Sprache (im Idealfall) als Mittel der Kommunikation funktioniert, geschieht die affektive Interaktion vor allem über die Stimme. Aufgrund dieser Qualität geht die Stimme der Sprache nicht nur voraus, sondern auch über sie hinaus: indem durch Atem und Rhythmus, durch Tonlage und Lautstärke, durch Zögern und Stottern ein Überschuss zum Inhalt entsteht – oder auch eine Unterbrechung oder Störung zustande kommt. Als Medium von Affekten kann die Stimme die Sprache unterstützen, kann Absichten und Aussagen verstärken oder aber konterkarieren – ja selbst ins Gegenteil verkehren. So verbindet sich mit dem Satz „Da kann dir geholfen werden“, je nach Stimmlage, ein echtes Angebot oder aber eine drohende Zurechtweisung. Die Psychoanalyse macht sich diese emotionale Dimension der Stimme vielfach zunutze. Denn der Analytiker leiht dem Patienten nicht nur sein Ohr; zudem schenkt er der Stimme mindestens ebenso viel Aufmerksamkeit wie dem Gesagten, weshalb man auch von einer „musikalischen Dimension der Übertragung“ in der Analyse spricht.³

Als Medium der emotionalen Interaktion ist die Stimme – neben der Mimik – bestimmend für die persönliche und soziale Beziehung der Menschen. Wenn unser Gegenüber die Stimme erhebt, empfinden wir unwillkürlich Sympathie oder Antipathie. Und in der Verständigung sorgen Zwischen- und Untertöne für feinste Nuancen und bringen dasjenige zum Ausdruck, für das es keine Worte gibt. Die Stimme ist ein Ereignis; während wir Gesagtes, das der Gesprächspartner in unseren Augen missverstanden hat, korrigieren können, lässt sich ein harscher Ton nicht wieder löschen. Obwohl ebenso rasch erloschen wie ertönt, bleibt die Spur der Intonation im Gedächtnis; sie erfüllt den Raum zwischen den Sprechenden, auch wenn ihr Echo schon längst verklungen ist. Über die Stimme kommt die ganze Bandbreite zwischenmenschlicher Verhältnisse zum Ausdruck, zwischen den „beiden Polen des sprachlichen Ausdrucks – dem depotenzierten des Summens und dem armierten des Pathos“,⁴ vom Murmeln über das Liebesgeflüster, die Klage und den Freudenschrei, das Sagen und Singen, das Schluchzen und den unartikulierten Schrei bis zum Befehl: In ihm verschmilzt die Stimmgewalt mit der Stimme der Gewalt. Über die Stimme dringen die Affekte des Gegenübers auf uns ein und in uns hinein, – ins Herz und ins Hirn. Aus diesem Grund kann die Stimme auch zur Tortur werden; denn während man die Augen vor dem verschließen kann, was man nicht sehen will, kann man sich gegen das Gehörte nicht vollends abschirmen.

Aber die Stimme kann auch verführen, davon wissen die Mythen zu erzählen.⁵ So berichtet Homer davon, dass Odysseus seinen Körper fesseln musste, um sich dem Gesang der Sirenen hingeben zu können, ohne der Verführung ihrer Stimmen zu erliegen. Und Ovid weiß zu schildern, dass selbst die Götter sich vom Gesang des Orpheus dazu hinreißen ließen, sein Flehen zu erhören und ihm die geliebte Eurydike aus dem Totenreich zurückzugeben. Ein Gegenstück dazu erzählt die Geschichte der Nymphe Echo, die sich in ihrer unerwiderten Liebe zu Narziss so sehr verzehrte, dass von ihr nur die Stimme ohne Körper übrig blieb. Ähnlich wie die Zikaden, von denen in Platons *Phaidros* zu lesen ist, sie seien einst Menschen gewesen und vom Gesang der Musen so entzückt, dass sie darüber Essen und Trinken vergaßen und starben. In der Version von Ingeborg Bachmanns Hörspiel werden aus den Zikaden Verkörperungen einer unmenschlichen Stimme ohne Körper: „Auf der Flucht in den Gesang wurden sie dürrer und kleiner, und nun singen sie, an ihre Sehnsucht verloren – verzaubert, aber auch verdammt, weil ihre Stimmen unmenschlich geworden sind.“⁶ In den Aufzeichnungs- und Übertragungsmedien der Moderne, in Telefon, Radio wie in den analogen und digitalen Tonträgern hat diese Stimme ohne Körper eine technische Gestalt⁷ angenommen.

Schon Aristoteles bezeichnete die Stimme als Laut eines beseelten Wesens.⁸ Ist das System der Sprache dem Homo sapiens exklusiv, so erinnert die Stimme die Menschen daran, dass sie an der Welt der Kreaturen teilhaben. Im Jammern, Klagen und im

Schrei wird die Kreatur in uns vernehmbar. Doch die Stimme kann nicht nur tierisch klingen; sie kann auch diabolisch oder göttlich wirken, etwa als „teuflischer Schrei“ oder als „vox divina“ der Opern-Diva. Überhaupt wird die Stimme traditionell mit dem Übernatürlichen und Transzendenten in Verbindung gebracht. Das, was sich nicht zeigt oder wovon uns kein Bild gegeben oder vergönnt ist, lässt sich durch eine übermenschliche Stimme vernehmen. Insofern sind die Religionen ein bevorzugtes Feld von Stimmen ohne Körper oder Bilder; das gilt für die monotheistischen Religionen mit der Stimme Gottes, der Propheten und Priester ebenso wie für viele Kulte sogenannter Naturreligionen. Und die Magie der Stimme als Medium von Übernatürlichem prädestiniert sie auch für Mitteilungen aus dem Totenreich. Während akustische Halluzinationen von Menschen mit psychischen Erkrankungen oft als Stimmenhören empfunden werden, – im Extremfall als innere, aber dennoch fremde Stimme. Die Schriftstellerin Unica Zürn hat aus dieser Art Stimmenhören eine ebenso faszinierende wie beunruhigende Dichtung geformt. Ist in ihren Prosatexten wie *Der Mann im Jasmin*, die auf eigene Erfahrungen in der Psychiatrie zurückgehen, immer wieder vom Stimmenhören die Rede, so hat Zürn ihre Empfänglichkeit, ja Obsession für Töne und Stimmen aus dem Innern in ihrer hohen Kunst des Anagramm-Schreibens poetisch produktiv gemacht.⁹

Überhaupt ist der Überschuss der Stimme gegenüber der Sprache eine der Grundlagen für die Dichtung: Mit Rhythmus und Reim, mit Metrik und Intonation wird die Sprache zur Poesie; mit Hilfe der Stimme schießt die Sprache über das Gesagte hinaus, produziert Mehrdeutigkeiten und zerbricht die „sinnbeschwerte Rede“¹⁰, um der Sprache auf diese Weise eine musikalische Dimension hinzuzufügen. In ihrer ästhetischen Theorie *La révolution du langage poetique* hat die französische Literaturwissenschaftlerin und Psychoanalytikerin Julia Kristeva diese Dimension als „semiotische“ bezeichnet, vom „Symbolischen“, dem Gesetzmäßigen der Sprache, das die Sinnggebung reguliert, unterschieden und mit prä-ödipalen Trieben in Verbindung gebracht: „das Semiotische als die psychosomatische Modalität des Prozesses der Sinnggebung.“¹¹ In Rhythmus und Gestik der poetischen Sprache finden die Intonationen der mütterlichen Stimme im Mutterleib ihren Nachhall im Sprachkörper der Kunst, – in der Literatur ebenso wie im Gesang. Der Gesang übersteigt die menschliche Sprache und lässt doch zugleich auch das Kreatürliche der menschlichen Stimme hörbar werden. In ihrer Fragment gebliebenen *Hommage an Maria Callas* schreibt Bachmann: „Maria Callas war kein ‚Stimmwunder‘, (...) sie ist die einzige Kreatur, die je eine Opernbühne betreten hat. (...) Sie war zehn oder mehr Male groß, in jeder Geste, in jedem Schrei, in jeder Bewegung (...). Sie war der Hebel, der eine Welt umgedreht hat, zu dem Hörenden, man konnte plötzlich durchhören, durch Jahrhunderte, sie war das letzte Märchen.“¹²

- 1 Mancia, Mauro: „Antenatel and Neonatel Life“, in: ders. (Hg.): *Psychoanalysis and Neuroscience*, Milan 2006, S. 24–27.
- 2 Mampe, Birgit/Angela D. Friedrici/Anne Christophe/Kathleen Wermke: „Newborn’s Cry Melody is Shaped by their Native Language“, in: *Current Biology* Vol. 19, 23 (2009), S. 1994–1997.
- 3 Mancia, Mauro: „Antenatel and Neonatel Life“, (Anm. 1), S. 109.
- 4 Benjamin, Walter: „Karl Kraus“, in: ders. *Gesammelte Schriften*, Bd. 11, hg. v. Tiedemann, Rolf/Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main 1972, S. 359.
- 5 Vgl. dazu Weigel, Sigrid: „Die Stimme als Medium des Nachlebens: Pathosformel, Nachhall, Phantom – kulturwissenschaftliche Perspektiven“, in: Kolesch, Doris/Sybille Krämer (Hg.): *Stimme*, Frankfurt/Main 2006, S. 16–39.
- 6 Bachmann, Ingeborg: „Die Zikaden“, in: dies. *Werke*, Bd. 1, hg. v. Christine Koschel u.a., München, Zürich 1978, S. 268.
- 7 Dazu Thomas Macho: „Stimmen ohne Körper. Anmerkungen zur Technikgeschichte der Stimme“, in: Kolesch Doris/Sibylle Krämer: *Stimme*, (Anm. 5), S. 130–146.
- 8 Aristoteles, *De anima*, 11, 8, 420b5f.
- 9 Zürn, Unica: *Anagramme*, Gesamtausgabe, Bd. 1, hg. v. Bose, Günter/Erich Brinkmann, Berlin 1988; vgl. Weigel, Sigrid: „Hans Bellmer Unica Zürn. ‚Auch der Satz ist wie ein Körper...?‘. Junggesellenmaschinen und die Magie des Imaginären“, in: dies. *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*, Reinbek 1990, S. 67–113.
- 10 Benjamin, Walter: „Ursprung des deutschen Trauerspiels“, in: ders. *Gesammelte Schriften* Bd. 1.1, (Anm. 4), S. 385.
- 11 Kristeva, Julia: *Die Revolution der poetischen Sprache*, Frankfurt/Main 1978 (1974), S. 40.
- 12 Bachmann, Ingeborg: „Hommage an Maria Callas“, in: dies. *Werke*, Bd. 4, (Anm. 6), S. 342–343.